

Studiums ist es, die Wissenschaftlichkeit, Parteilichkeit, den revolutionären Geist und den optimistischen Charakter der philosophischen Theorie des Marxismus-Leninismus und deren gesellschaftliche Funktion als Ausdruck der Interessen der Arbeiterklasse und ihrer marxistisch-leninistischen Partei bewußt zu machen und Ihr Denken und Handeln philosophisch-weltanschaulich zu motivieren.“ Und so zieht sich dies in gleicher Weise durch die nächsten Abschnitte, durch einen zweiten sehr großen Abschnitt der Politischen Ökonomie des Kapitalismus und des Sozialismus und schließlich, als Höhepunkt, den im 6. Semester gelesenen wissenschaftlichen Kommunismus, Grundlagen der Geschichte der Arbeiterbewegung. Ich möchte dies hier nicht so ausführlich vortragen, da ich, wie gesagt, diese Unterlagen der Enquete-Kommission sehr gerne übergeben möchte.

Die Einstellung zum Grundlagenstudium Marxismus-Leninismus war ein wenig dadurch geprägt, daß jeder Student wußte, daß die Note in Marxismus-Leninismus den gleichen Rang, die gleiche Wertigkeit erfuhr, als ob man in der anorganischen, organischen oder theoretischen Chemie einen Beleg einholen mußte. Ich empfand es als nahezu unerträglich, daß dann diese Note in Marxismus-Leninismus mit einer Wertigkeit in die Diplom-Note einging, die Auswirkungen auf die Gesamtbewertung hatte. Viele meiner Kollegen teilen auch heute die Meinung, daß man, wie wir damals, als wir ein Graduiertenstudium absolvierten und an einer Promotion arbeiteten, auch einen Kurs belegen müsse über marxistisch-leninistische Weiterbildung. Wenn es wenigstens ein Thema gewesen wäre aus der Dialektik oder in einem besonderen Programm, etwa zu Lernalgorithmen, in einer vielleicht besseren, abstrakteren Form, mit entsprechenden Anwendungen auf das Fachgebiet, den Wissenschaftsgegenstand, dann würde man dieses möglicherweise noch verstanden haben. Aber man mußte, und das war eben der Zwang, der auch auf ein solches Studium ausgeübt wurde, ein zweijähriges Doktorandenseminar in Marxismus-Leninismus belegen und eine Arbeit abschließen. Diese Arbeit war eine Promotionsnote, eine ausgewiesene Promotionsnote. Ich weiß von einigen Kollegen, daß sie eine ganz ausgezeichnete wissenschaftliche Arbeit verteidigt haben, letztlich dann aber ein „cum“ oder ein „rite“ bekamen, weil die ML-Note nicht den fachlichen Leistungen entsprach.

Ich habe mich dann sehr darüber gefreut, daß wir wenigstens zur Habilitation nicht noch eine derartige Arbeit einreichen mußten. Aber die Freude bezog sich nur darauf, daß man zur Habilitation keine Note in ML brauchte. Wir mußten jedoch alle gleichermaßen an einem Kolloquium Jenense an der Jenaer Universität teilnehmen und mußten hier den Nachweis führen, daß wir auch weiterhin das marxistisch-leninistische Studium betrieben, wie wir dies schon als Student und dann als Promovend getan hatten.

Wir haben das als sehr unangenehm erlebt. Ich möchte an dieser Stelle meinen Kurzbericht beenden. Ich glaube, wenn man das jetzt im Nachhinein

mit Abstand betrachtet, wie wir in diesem marxistisch-leninistischen Studium gefordert wurden, wird verständlich, daß eine Aversion entsteht gegen diese Lehre. Diese Aversion wird umso stärker sein, je stärker man die Lehre des Marxismus-Leninismus zwangsweise an die Studenten und an die Kollegen im Graduiertenstudium herangetragen hat. Mir hat sehr gut gefallen, was Herr Leonhard vorhin in diesem Zusammenhang gesagt hat.

Stellvertretende Vorsitzende Margot von Renesse: Das Letzte hört sich ja geradezu tröstlich an, so, als ob ein Übermaß an Indoktrination auch eine Art von Immunität erreicht. Herr Dr. Ullmann, Sie sind der nächste. Entschuldigung, bitte Herr Haschke.

Udo Haschke, MdB: Ich bedanke mich für das Wort und möchte eine einleitende Bemerkung machen. Als vorige Woche hier in der Fraktion zwei Berichterstatter vortrugen, war mir klar, daß man das Phänomen der ideologischen Beeinflussung in der damaligen DDR nicht mit Vorträgen, und wären sie noch so klug, heute haben wir sehr gute gehört, erfassen kann. Ich habe mich deshalb entschlossen, ein paar Momentaufnahmen aus dem ideologieträchtigen Alltag der damaligen DDR zu geben. Ich habe deshalb einen Stapel von Ablichtungen von Originalen aus dieser Zeit verteilen lassen.

Ich möchte begründen, wie ich zu diesen Momentaufnahmen gekommen bin. Man hat früh am Morgen, in mehr oder weniger guter Wohnlage, sein Haus verlassen in einer mehr oder weniger schmutzigen, stinkenden Stadt. Man ist in einer überfüllten Straßenbahn gefahren, hat aus dem Fenster geschaut und hat an grauen Fassaden große rote Losungen gelesen. Man ging in den Betrieb oder in die Schule, im Betrieb durch die „Straße der Besten“, wo die Bilder von Aktivisten aufgehängt waren. In der Schule ging man an dem Eingangsspruch des jeweiligen sozialistischen Namensheiligen der betreffenden Schule vorbei. In der Schule wurde zur Begrüßung nicht „Guten Morgen!“ oder „Guten Tag!“ gesagt. Vielmehr brüllte ein Ordnungsschüler, je nachdem Pionier oder FDJler, „Achtung!“ und dann sprangen alle auf und machten ihr Stehmännchen. Danach wurde, bei den Pionieren etwa, begrüßt: „Für Frieden und Sozialismus, seid bereit!“. Die Klasse brüllte zurück: „Immer bereit!“. So ging das ggf. sechsmal am Tag. Das gehörte dazu.

Ich meine, da ist verständlich, daß sehr viele Leute sich in solcher Situation in Nischen, in höchst private Nischen, oft war es der Garten, die Datsche, der Freundeskreis, zu Hause, zurückgezogen haben.

Ich möchte ein paar biographische Zahlen nennen, auch das ist wichtig. Als ich 1950 in die erste Klasse kam, hat meine Klassenlehrerin mich natürlich sofort für die Organisation der Jungen Pioniere begeistert. Ich trug mit Stolz mein blaues Halstuch nach Hause. Mein Vater, gerade erst ein Jahr aus russischer Kriegsgefangenschaft zurück, hat mir sehr handgreiflich beigebracht, daß er das nicht wünscht. In der 8. Klasse hat er mich entgeistert gefragt, es waren